

Schwarzwälder Tageszeitung

Aus den Tannen

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenspa. Monatl. d. Post 1.20 einchl. 18 3 Beförd.-Geb., 22. 33 3 Zustellungsgeb.; d. Zg. 1.10 einchl. 20 3 Anzeigengeb.; Einzelk. 10 3. Bei Nichterscheinen der Ztg. inf. höh. Gewalt d. Betriebsbeh. besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenstr. / Fernruf 321.

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile über deren Raum 6 Pfennig. Zweispaltige 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 159

Altensteig, Mittwoch, den 10. Juli 1940

83. Jahrgang

Nordische Schicksalsgemeinschaft

Reichsleiter Rosenbergs sprach vor der in- und ausländischen Presse

Berlin, 9. Juli. Vor Vertretern der in- und ausländischen Presse sprach Reichsleiter Rosenbergs über ein entscheidendes politisches Problem, das nach der Besetzung des nordischen Raumes von besonderer Bedeutung ist. Es ist ganz natürlich, daß über die aktuellen militärischen und politischen Ereignisse, die mit der Sicherung Skandinaviens gegenüber englischen Angriffen zusammenhängen, hinaus die tieferen Fragen des deutsch-nordischen Verhältnisses besonders im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung von großer Bedeutung sind. Hierzu hat nunmehr Reichsleiter Rosenbergs in seiner Ansprache über die nordische Schicksalsgemeinschaft, die gleichzeitig von allen Reichsleitern übertragen wurde, ausführlich Stellung genommen.

Die nationalsozialistische Bewegung hat sich bemüht, möglichst viele Kreise Skandinaviens mit dem neuen Deutschland bekannt zu machen, und umgekehrt haben viele deutsche Künstler und Forscher Skandinaviens bereist und Bekanntschaften und sachliche Beziehungen angeknüpft. Dieser gegenseitige Gedankenaustausch sollte, so betonte der Reichsleiter, den Weg für ein politisches Verständnis und für die tiefere Erkenntnis der großen germanischen Schicksalsgemeinschaft ebnen. Doch diese Bestrebungen habe Englands grenzenloser Imperialismus zu verhindern versucht.

Reichsleiter Rosenbergs fuhr fort: „So ist der große Zusammenprall des europäischen Kernlandes mit England erfolgt, und im Zuborkommen eines britischen Ueberfalls auf Norwegen hat die Ereignisse des deutschen Einmarsches in Dänemark und Norwegen bereits Geschichte geworden. In anderer Form, als wir alle dachten, ist die Frage der Schicksalsgemeinschaft auf seine gestellt worden. So wie der Vertrag von Versailles für die deutsche Nation ein Symbol eines abgrundtiefen Hasses, der zeitweilige Schwäche, zugleich aber auch ein Fanal für das Entkommen aller Widerstandskräfte der deutschen Nation geworden ist, so hat heute die englische Blockade diese Mission wider ihren Willen für alle Europäer übernommen. „In unseren Augen ist diese Blockade ein Aufruf an alle schöpferischen Widerstandskräfte der europäischen Völker. Diese weltgeschichtliche Tatsache muß eine dauernde, alle befriedigende Lösung herbeiführen helfen.“

„In Deutschland entsteht ein riesiges Kanalsystem, welches Nord- und Ostsee mit dem Mittelmeer verbinden wird. Das Netz der Reichsautobahnen wird erneut die Verkehrserschließung zwischen Nord und Süd erhöhen und der Ausbau der Luftverbindungen wird diese Räume überbrücken. Damit entsteht ein kontinental-europäisches Interessengebiet, die Grundlage für eine gesamtcontinentale Schicksalsgemeinschaft, innerhalb der dem großgermanischen Raum eine wichtige Sonderaufgabe zufällt.“

„Kleine und kleinste europäische Völker hätten in der Vergangenheit das Recht beansprucht, auf gleicher Stufe mit den Großmächten politisch zu wirken, ja Weltpolitik betreiben zu können. Der Völkerbund sei das Symbol dieser Bestrebungen gewesen. Diese Staaten seien heute gezwungen, dem wirklichen Kräfteverhältnis Rechnung zu tragen.“

Das Erwachen aller Völker Europas habe dazu geführt, daß sich ein kleines Volk nicht unter die Regierung eines annähernd gleich starken Volkes beugen wollen. Der Reichsleiter führte als Beispiele hierzu die Trennung zwischen Schweden und Norwegen an, und die Loslösung des slowakischen Volkes von dem tschechischen Reich. „Es mag verständlich sein“, so fuhr der Reichsleiter fort, „wenn eine kleine Nation sich von einer anderen ebenso großen nicht regieren lassen will. Dagegen sind wir der Überzeugung, daß sich eine kleine Nation nichts in ihrer Ehre vermag, wenn sie sich unter den Schutz eines ganz großen Volkes und eines großen Reiches stellt. Die Größe eines Reiches wie des Deutschen anzuerkennen, das nach tausend Jahren schwerster Prüfungen nunmehr in alter Kraft wieder vor aller Augen steht, ist nicht etwa ein Zeichen schwächlicher Gesinnung, sondern das Anerkennen eines Schicksalsgebotes des europäischen Völkern.“

Das gleiche gilt nunmehr auch vom Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und dem skandinavischen Raum! Die Bedrohung Norwegens von der See, die die norwegische Regierung umsonst, rüdig nach dem Willen Großbritanniens seine Politik einzurichten, ist geschwunden, der Weg in eine Zeit der Freiheit der Meere ist eröffnet. Das Fortleben vom europäischen Kontinent und den organischen Interessen Schwedens und Dänemarks ist jetzt gesichert. Das Schicksal hat es jetzt so gewollt, daß das Deutsche Reich den gesamten Raum, aus dem einst die germanischen Völker ausgewandert, unter seinen Hut genommen hat. Es versteht sich von selbst, gleich unter welcher Form der Schutz dieses einstigen großgermanischen Raumes erfolgen wird, daß das Deutsche Reich auch niemals mehr darauf verzichten kann, sich vor der Wiederholung eines ähnlichen Ueberfalls zu schützen, wie ihn England im April 1940 über Norwegen gegenüber Deutschland verübte.“

Es zeichnet sich hier also eine für alle germanischen Völker late Lebensnotwendigkeit ab, nach außen hin eine gemeinsame

Neue große Erfolge unserer U-Boote und Luftwaffe

Ein U-Boot versenkte 56500 BRT. feindlichen Handelschiffsraumes — Luftwaffe griff Häfen und Tanklager, Flugzeuge sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an

MW Berlin, 9. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die deutsche U-Bootwaffe hat dem Feind wiederum schwere Verluste beigebracht.

Kapitänleutnant Hans Gerrit v. Stockhausen hat mit seinem Boot 56 500 BRT. feindlichen Handelschiffsraumes versenkt.

Ein weiteres U-Boot hat den britischen Zerstörer „Whirlwind“ und mehrere bewaffnete Handelsschiffe, darunter einen britischen Marinetaucher von 11 660 BRT., vernichtet. Der im Wehrmachtsbericht vom 28. Juni bekannengegebene Erfolg eines U-Bootes mit einer Versenkungsziffer von 38 000 BRT. hat sich, wie der zurückgekehrte Kommandant Kapitänleutnant K n o r r meldet, auf 40 311 BRT. erhöht.

Schnellboote versenkten bei einem erneuten Vorstoß gegen die englische Seebflotte ein britisches Bewachungsfahrzeug.

In England griff die Luftwaffe Häfen- und Tankanlagen, Flugplätze sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an. Getroffen und schwer beschädigt wurden die Werke von Devonport, Tankanlagen in Ipswich, Camvev-Insel, Thames-Hafen und Tisbury, Sprengstoffwerke in Harwich und die chemischen Großanlagen Billingham, ferner im Kanal und der Nordsee ein Kreuzer, ein Zerstörer und fünf Handelsschiffe. Auf einem Flugplatz wurden mehrere Flugzeuge am Boden zerstört.

Angriffe feindlicher Flugzeuge am 8. Juli in Holland und Belgien blieben erfolglos, in der Nacht zum 9. Juli gegen Nord- und Westdeutschland verursachten sie einigen Häuser- und Toten mehrere Personen.

Die gestrigen Gesamtverluste des Gegners betragen elf Flugzeuge. Davon wurden sechs im Luftkampf abgeschossen, fünf am Boden zerstört. Fünf deutsche Flugzeuge werden vermisst.

12 britische Flugzeuge bei Stavanger abgeschossen

Mißglückter Angriffsversuch auf den Flugplatz Stavanger-Sola

MW Berlin, 9. Juli. In den heutigen Vormittagsstunden verlor 12 britische Bombenflugzeuge des Ritters Bristol-Blenheim, den Flugplatz Stavanger-Sola anzugreifen. Infolge sofort wirksam einsetzender Jagd- und Flakabwehr wurden die feindlichen Flugzeuge an der Durchführung ihres Auftrages gehindert und konnten nur wenige Bomben abwerfen, die unbedeutenden Sachschaden anrichteten. Sämtliche angreifenden britischen Flugzeuge wurden abgeschossen, und zwar 11 in Luftkämpfen durch Jagd- und Zerstörerflugzeuge und eines durch Flakartillerie. Verluste an deutschen Flugzeugen sind nicht eingetreten.

Demobilisierung in Frankreich

Genf, 9. Juli. Die französische Ministerpräsidentenschaft gibt eine Demobilisierungsverordnung bekannt, nach der die Demobilisierung (insgesamt) vor sich gehen und zunächst die Jahresklassen 1914 und 1915 erfolgen soll. Die weiteren Entlassungen werden in ineinanderfolgenden Jahrgängen zur Durchführung kommen.

Freilassung von Haft- und Strafgefangenen in Frankreich

Berlin, 9. Juli. Zwischen der deutschen Waffenstillstandskommission und der französischen Abordnung wurde ein Uebereinkommen getroffen, wonach alle Haft- und Strafgefangenen, die wegen einer Tat zugunsten des Deutschen Reiches von den Franzosen festgenommen oder verurteilt wurden, auf freien Fuß zu setzen sind, und zwar unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit, also auch Ulfässer.

Ministerrat in Bichn

Entwurf einer Verfassungsänderung angenommen
Genf, 9. Juli. Aus Bichn wird amtlich gemeldet: Der Ministerrat hat am Montagabend unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, L e b r u n, verhandelt und den Entwurf einer Verfassungsänderung angenommen. Dieser Entwurf wird den Kammern und der Nationalversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden. Der Vizepräsident des Ministerrates, Pierre Laval, wird ihn vor den Versammlungen vertreten.

Der französische Geschäftsträger hat seine Pässe verlangt

Genf, 9. Juli. Der „Petit Dauphinois“ meldet aus London: Der französische Geschäftsträger in London hat sich in das Amtswärtige Amt begeben, wo er die Entscheidung der französischen Regierung, die diplomatischen Beziehungen mit England abzubrechen, bestätigt hat. Der Geschäftsträger hat seine Pässe verlangt.

Der ungarische Ministerpräsident und der Außenminister bei der Reichsregierung
Berlin, 9. Juni. Der kgl. ungarische Ministerpräsident Genau Teleki und der kgl. ungarische Minister des Auswärtigen, Graf Csaky, begaben sich am Dienstag nachmittag zu einem kurzen Besuch der Reichsregierung nach Deutschland.

Der italienische Heeresbericht

Am der Grenze von Cyrenaike über 50 Panzerwagen zerstört — Im anglo-ägyptischen Sudan Funkstation und Nachschublager zerstört

MW Rom, 9. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Zahl der an den letzten Tagen an der Grenze von Cyrenaike zerstörten feindlichen Panzerwagen beläuft sich mindestens auf 50.

In Ostafrika bombardierte unsere Luftwaffe feindliche Stellungen im Gebiet von Wajit (Kenia) und traf ein Munitionslager. Im Gebiet von Turcana (Kenia) wurden einige englische Soldaten zu Gefangenen gemacht. Nachdem ein Luftbombardement vorhergegangen war, gingen unsere Truppen auf Kurmul im anglo-ägyptischen Sudan vor und zerstörten eine Funkstation und Nachschublager.

Feindliche Flugzeuge führten Angriffe auf Nakawa, Diredana und Zula durch. Die Verluste belaufen sich auf zwei Tote und einen Verwundeten, materieller Schaden wurde nicht angerichtet.

Erste deutsche Zeitung im befreiten Elsaß

Strasbourg, 9. Juli. Am Montag erschienen zum ersten Male nach der Befreiung des Elsaß in der alten deutschen Reichsstadt Strasbourg die „Straßburger Neuesten Nachrichten“. Die Zeitung wird in Zukunft nicht allein die langsam zurückkehrende Straßburger Bevölkerung von dem wirklichen Geschehen unterrichten, sondern wird auch den deutschen Soldaten als Nachrichtenblatt und Spiegel des elssässischen Lebens dienen.

rat hat sich am Montagabend unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, L e b r u n, verhandelt und den Entwurf einer Verfassungsänderung angenommen. Dieser Entwurf wird den Kammern und der Nationalversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden. Der Vizepräsident des Ministerrates, Pierre Laval, wird ihn vor den Versammlungen vertreten.

Der der Nationalversammlung vorzulegende Entschliessungsantwort enthält einen einzigen Artikel, der besagt, daß die Nationalversammlung von der Regierung der Republik unter der Signatur und Autorität des Marschalls Pétain, Präsidenten des Ministerrates, alle Vollmachten zwecks Erlass der neuen Verfassung des französischen Staates verlangt. Die Verfassung wird durch die Versammlungen ratifiziert werden, die sie sich selbst geschaffen haben wird.

Französische Kammer für Aenderung der Verfassung

MW Genf, 9. Juli. Aus Bichn wird gemeldet, daß die am Dienstag morgen in Bichn zusammengetretene Kammer dem Projekt zur Aenderung der französischen Verfassung mit 205 gegen 3 Stimmen zugestimmt habe.

Der französische Geschäftsträger hat seine Pässe verlangt

Genf, 9. Juli. Der „Petit Dauphinois“ meldet aus London: Der französische Geschäftsträger in London hat sich in das Amtswärtige Amt begeben, wo er die Entscheidung der französischen Regierung, die diplomatischen Beziehungen mit England abzubrechen, bestätigt hat. Der Geschäftsträger hat seine Pässe verlangt.

Ungarischer Besuch in Berlin

Der ungarische Ministerpräsident und der Außenminister bei der Reichsregierung
Berlin, 9. Juni. Der kgl. ungarische Ministerpräsident Genau Teleki und der kgl. ungarische Minister des Auswärtigen, Graf Csaky, begaben sich am Dienstag nachmittag zu einem kurzen Besuch der Reichsregierung nach Deutschland.



„Ja, wenn es um England selbst geht“

Berlin, 9. Juli. Einen außerordentlich wirksamen Beweis dafür, wie die „Bündnistreue“ Großbritanniens und seine Hilfe für die von ihm in den Krieg gehenden Völker aussieht, führte am 8. Juli im Londoner Nachrichtenbüro Oliver Sturdt.

Er befasste sich zunächst mit den Methoden der deutschen Luftangriffe und erklärte dann, daß die britische Luftwaffe durchwegs in der Lage sei, dem deutschen Ansturm zu trotzen; sie werde die Eindringlinge schlagen, denn diesmal gehe es um das Schicksal der britischen Insel.

Seht, da es um England selbst geht, wird sich die britische Luftwaffe so einsetzen, daß der Feind geschlagen wird. Als es sich um das Schicksal Norwegens, Hollands, Belgiens und Frankreichs handelte, da brauchte die britische Luftwaffe ihre Hilfe nur leicht anzudeuten.

Deutscher und jünlicher konnte der britische Standpunkt den im Kampf mit Deutschland unterliegenden Völkern und auch denjenigen Neutralen, die sich durch die hochstehenden englischen Schraien immer noch beeindruckt lassen, wirklich nicht klargemacht werden.

Verlust des Zerstörers „Whirlwind“ zugegeben

Genf, 9. Juli. Die britische Admiralität bedauert wieder einmal, wie aus London gemeldet wird, mitteilen zu müssen, daß der Torpedobootzerstörer „Whirlwind“ von einem Torpedo getroffen worden und gesunken ist. Die Wasserdrängung des Zerstörers betrug 1000 Tonnen, die Geschwindigkeit 24 Seemeilen. Die Besatzung betrug 134 Mann.

Graf Ciano an der Maginotlinie

Unterhaltung mit den Festtürmen von Fort Douaumont

Berlin, 9. Juli. Der italienische Außenminister Graf Ciano, der auf Einladung der Reichsregierung gegenwärtig in Deutschland weilte und das westliche Operationsgebiet besuchte, besichtigte in Begleitung von Viceschi, dem Chef der Politischen Abteilung des italienischen Außenministeriums, Viceschi, dem Chef des Protokolls des italienischen Außenministeriums, Giandotti, dem Chef des Protokolls des italienischen Außenministeriums, Giandotti, dem Chef des Protokolls des italienischen Außenministeriums...

Im Zeichen der Ciano-Reise

Rom, 9. Juli. Die Reise des italienischen Außenministers an die ehemalige Westfront bildet das Hauptthema der römischen Presse. In ausführlichen Berichten wird die Besichtigung der Maginot-Linie und der Befestigungen von Verdun geschildert und dabei betont, daß man bedenken müsse, wie Frankreich diese Befestigungen mit einem Mythos der Unnehmbarkeit umgeben habe, um sich darüber klar zu sein, welche Leistungen die deutsche Wehrmacht vollbracht habe, der es in kürzester Zeit gelungen sei, diese Befestigungen zu brechen.

Auf diesen Schlachtfeldern, so schreibt „Popolo di Roma“, sei das Schicksal des Kontinents endgültig entschieden worden, auch wenn der Krieg noch nicht zu Ende sei und der Hauptfeind noch geschlagen werden müsse. Hervorgehoben wird in den Schilderungen der außerordentlich herrliche Empfang, der dem Gesandten des Duce von der deutschen Bevölkerung von Metz und den vielen tausend dort anwesenden Italienern bereitet wurde.

„Ein Schuß, der in der ganzen Welt gehört wurde“

Washington, 9. Juli. Der britische Raubüberfall auf einen Teil der französischen Flotte in Oran bedeutet nach „Washington Post“ einen Schuß, der in der ganzen Welt gehört wurde. Hoffentlich, sagt das Blatt, habe sich Churchill diesen Schuß sorgfältig überlegt und ihn besonders vorher mit der kanadischen Regierung besprochen; denn er dürfe nicht vergessen, daß in Kanada über ein Drittel der Bevölkerung französischer Abstammung sei. Für sie bekomme der Krieg jetzt ein ganz anderes Ansehen als noch vor Monatsfrist. Kanada sei mehr als ein anderes Dominion an dem Stand der französisch-englischen Beziehungen interessiert gewesen, dort werde also Churchills Schritt desto weitgehendere Folgerungen haben.

Spätes Eingeständnis

Zu spätes Geständnis des England-Knechtes Bonnet Kriegsschuld Englands und Frankreichs offen zugegeben Niederträchtige Torpedierung der italienischen Friedensvermittlung — Londoner Plutokraten als Kriegsgegner Nr. 1 angeprangert

Berlin, 9. Juli. Wenn die Veröffentlichungen des deutschen Weisbüchdes über die Kriegsschuld Englands und Frankreichs überhaupt einen Beweis für ihre absolute Richtigkeit und unantastbare Aufrichtigkeit bedurften, so wird er jetzt eindeutig erbracht durch ein Geständnis des früheren französischen Außenministers George Bonnet.

Vor einer bedeutenden Gruppe französischer Abgeordneter in Paris, die sich mit der Frage der Kriegsschuld befaßte, erklärte Bonnet am Montag nachmittag die Ereignisse und diplomatischen Schritte, die der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland am 3. September 1939 vorausgingen.

Bonnet gab seinen Kollegen bekannt, daß er am 1. September im Namen der französischen Regierung dem italienischen Vermittlungsversuch zur Beilegung des deutsch-polnischen Konflikts zugestimmt habe, einem Weg, den bekanntlich auch Deutschland als gangbar akzeptierte. Am 2. September, als Polen mit Deutschland bereits im Kriege war, habe er seine Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens fortgesetzt. Er habe ein-

gewilligt, daß in den folgenden Wochen eine Konferenz stattfinden. Diese Konferenz sei aber durch die polnische und britische Regierung unmöglich gemacht worden, indem sie ultimativ die ehrenrührige vorherige Klüftung des von Deutschland bereits besetzten Gebietes verlangten.

Bonnet bestätigte damit eindeutig die Kriegsschuld Polens und Englands. Offen gibt er zu, daß es vor allem die Heer in London waren, an deren Halsstarrigkeit diese letzte Möglichkeit einer friedlichen Lösung scheiterte.

Gleichzeitig klagt der frühere Außenminister sich damit selbst an. Die französische Regierung hat in jenen kritischen Tagen es nicht nur geistlich verübelt, das französische Volk über die letzte Phase der diplomatischen Verhandlungen zu unterrichten, Bonnet hat sich sogar erdreistet, die deutschen Veröffentlichungen, die unbezweifelbar die Friedensbereitschaft des Führers auf der Basis des italienischen Vermittlungsversuches zu erkennen geben, zu dementieren.

Statt auf die Stimme des Gewissens zu hören, ist Bonnet damals dem Kriegsheer Nr. 1, dem plutokratischen England Chamberlains, Churchills, Edens und Genossen, in die Schlinge gegangen. Bonnet und die englandhörige Clique um ihn haben dem Druck aus London nachgegeben und niederträchtig die Friedensversuche des Duce und die wiederholten Bemühungen des Führers, ein Blutvergießen zu vermeiden, zu Fall gebracht.

Bonnet ist damit schuldig an allem Leid und Elend, das über Frankreich hereingebrochen ist und das ihm heute zu spät dieses Geständnis abreißt. Auf Bonnet lastet die Verantwortung für die zerstörten Städte und Dörfer, für das Blut tausender französischer Soldaten, die von ihm in den Krieg gegen Deutschland getrieben wurden. Bonnet trägt aber auch die Schuld an dem Blut der deutschen Soldaten, die im heroischen Verteidigungskampf ihr Leben gelassen haben. Die Tränen, die Mütter um ihre Söhne, Frauen um den Gatten, Bräute um den Liebsten weinen, wegen des verlebten England-Knechtes ditter an. Auch das zu spätes Geständnis wäscht ihn von dieser Schuld nicht rein.

Vulkaninsel Martinique

Englische Kriegsschiffe sind auf der Fahrt nach der französischen Insel Martinique, um die dort untergebrachten französischen Goldvorräte zu beschlagnahmen.

Christoph Columbus stieß im Jahre 1493 bei seinen westindischen Entdeckungstreifen auf eine Insel, die fast 65 Kilometer lang war und die eine Fläche von fast 1000 Quadratkilometer bedeckte. Das Eiland bestand aus hochgetürmten vulkanischen Gestein; es war öde und leer, und deshalb legelte er daran vorbei und hielt es für unnützlich, hier als Eroberer aufzutreten. Die Insel lag noch fast anderthalb Jahrhunderte einsam im Kreuz der Kleinen Antillen, bis französische Kolonisten von den Karibianern herüberkamen und sich im Jahre 1622 dort festsetzten. Sie gaben ihrer neuen Heimat den Namen Martinique. Es stellte sich schnell heraus, daß die Insel von dem eingeborenen Volkstamm der Kariben bewohnt war; die Kühlung der Befestigung wurde unverzüglich nach den Kolonialmethoden der damaligen Zeit radikal herbeigekehrt; die Einwanderer schlugen so lange draußlos, bis der letzte Karibe seine Seele ausgehaucht hatte. Zwanzig Jahre später erschien Monsieur Colbert im Auftrag der französischen Regierung auf Martinique, kaufte das Land für 90 000 Goldstücke und nahm es in den Besitz des Staates. Das paßte aber den Holländern nicht; der Admiral de Ruyter kam 1672 mit einer Flotte angebraut und verschoß seine ganze Kanonen; es gelang ihm aber nicht, Martinique zu erobern. Im Jahre 1683 erließen die Engländer vor der Insel, landeten eine starke Streitmacht und erklärten, daß Martinique von jetzt an englisches Eigentum sei. Sie riefen auf eine heftige Gegenwehr, bezogen sehr viel Prügel, schifften sich deshalb in überhitztem Tempo wieder ein und waren sehr froh, als sie die zehrende Küste Englands erreichten. Die Angriffe wurden aber immer von neuem unternommen, und im 18. und 19. Jahrhundert war Martinique dreimal für mehrere Jahre in englischer Hand. Erst im Pariser Frieden von 1814 wurde endgültig anerkannt, daß die Insel zu Frankreich gehört.

Heute ist Martinique ein Land von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Die Bäume, als am Anfang des 18. Jahrhunderts umfangreiche Kaffeepflanzungen angelegt wurden. Das wichtigste Anbau- und Ausfuhrerzeugnis wurde jedoch bald der Zucker, der das Wirtschaftsleben beherrschte, während der Kaffeebau die vielfachen Krisen nicht überstanden hat und bedeutungslos geworden ist. An die Stelle des Kaffees trat ferner die Herstellung von Rum, der Kakaobohnen und die Holzgewinnung. Es ist selbst an, aber eine Tatsache, daß Martinique heute dichter bevölkert ist als die wichtigsten Industriegebiete Europas. Bei insgesamt 320 000 Einwohnern kommt auf einen Quadratkilometer die Zahl von 232 heraus, die nicht einmal dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet erreicht wird. Neben einer weichen Oberflächend von 10 000 Franzosen leben auf Martinique 200 000 Negere und Mulatten und 20 000 Indier und Chinesen. Der Außenhandel ergab in den letzten Jahren eine Gesamtsumme von 560 Millionen Franc. Rum, Zucker und Kakao wurden nach Europa exportiert, während Metalle, Fette und Chemikalien aus Frankreich zur Einfuhr kamen.

Die Hauptstadt Martiniques ist Fort de France mit 30 000 Einwohnern. Dann folgen Lamentine und François, die beide knapp die 10 000-Grenze überschreiten. Die Hafenstadt St. Pierre ging im Jahre 1902 mit allen ihren 40 000 Einwohnern bei einem Vulkanausbruch zugrunde. Auf den Trümmern entstand zwar eine neue Stadt, aber die Zahl der Zuwanderer ist kaum auf 5000 angestiegen. Die Erdbebengefahr liegt wie ein Alpdrück auf Martinique. Bis auf geringfügige Strecken im Süden und Südosten, wo tertiärer Kalkstein zutage tritt, besteht die ganze Insel aus vulkanischen Aufschüttungen, die sich im Norden am Mont Pelée bis zur Höhe von 1350 Meter erheben. Die Küste im Osten ist von Korallenbänken umsäumt und durch zahlreiche Buchten stark geschnitten; das Land ist hier durch die dauernde starke Meeresschwankung schwer zugänglich. An der Westküste greift die große und tiefe Bucht von Fort de France in den Inselkörper ein und bildet den besten Naturhafen, den die Kleinen Antillen besitzen. Die Reede von St. Pierre liegt weiter nördlich ganz offen; sie bietet der Schifffahrt keinerlei Schutz, wurde aber nichtsdestoweniger von den Handelsdampfern bis zu der Katastrophe von St. Pierre am meisten benutzt.

Der Vulkan Mont Pelée, der schon 1762 und 1851 verheerende Feuer- und Lavastrome ausstieß, führte auch im Jahre 1902 eine der grauenvollsten Naturkatastrophen der Weltgeschichte herbei. Anfang April wurde der Berg plötzlich unruhig; weiße Dampfwolken stiegen auf und flüssige Lava bahnte sich einen Weg herab zum Meer. Der zuständige Gouverneur ließ eine Kommission von

Sachverständigen kommen; sie untersuchten den Mont Pelée und erklärten, daß von einer unmittelbaren Gefahr keine Rede sein könne. Die Unruhe des Berges nahm ständig zu und immer neue Schlammfluten brachen aus dem Innern der Erde hervor. Am Morgen des Himmelfahrtstages, am 8. Mai, waren die Straßen der Stadt voll von Menschen. Alle blühten ängstlich hinüber zum Mont Pelée, der sich wie ein drohender Feind aufdrückte. Gegen 8 Uhr schoß eine ungeheure Wolke aus dem Krater hervor, von gewaltigen Donnererschlägen begleitet und von Blitzen durchzuckt. Mit rasender Geschwindigkeit senkte sich die Wolke herunter, jagte über den Erdboden dahin, erreichte innerhalb weniger Minuten die Stadt und weichte sie dem Untergang. Als sich einige Stunden später die glühenden Gas- und Staubwolken zu verziehen begannen, blieb ein brennender und rauchender Schuttbaufen zurück. Die eben noch blühende Stadt St. Pierre war nicht mehr. Sämtliche Häuser waren verbrannt und über einem Gebiet von 60 Quadratkilometer lag eine meterhohe Aschenschicht. Überall in den Resten der Häuser und in den Straßen lagen haufenweise die Toten. Der Hafen war ein einziges Feuermeer, sämtliche Schiffe fanden in Flammen. 40 000 Einwohner waren tot und nur zwei arbeitsfähige Menschen überlebten die Katastrophe.

Martinique von der Außenwelt abgeschnitten

Genf, 9. Juli. Der französische Nachrichtendienst teilt aus Washington mit, daß die Insel Martinique tatsächlich von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten ist durch die britische Flotte. In französischen Trümmern befinden sich in den dortigen Häfen noch einige Unterboote.

So wurden deutsche Kriegsgefangene behandelt

Von Kriegsberichterstatter Otto Röder

DWS., 9. Juli. „Er war immer der erste am Feind“, sagen Männer seiner Kompanie, „hart gegen sich selbst und gerecht uns gegenüber.“ Heute steht ihr Kompanieführer Oberleutnant K. zum erstenmal nach seiner vierwöchigen Gefangenschaft wieder vor ihnen.

Er läßt es sich nicht anmerken, daß die Splitter im Rücken schmerzen, daß ein Monat der Entbehrungen mit unwürdiger Behandlung hinter ihm liegt: „Ich freue mich, wieder bei euch zu sein“, rief er seinen Männern zu, und der Blick schweift über die Reihen hin. Neben von ihnen sieht er an. Er weiß auch, wo der Krieg Rücken gerissen hat.

Die erste Begegnung mit seiner Kompanie nach jenen Tagen, da er mit wenigen Männern vorrückte, um Sperren zu beseitigen, um der Infanterie den Weg zu bahnen, ruft in dem Oberleutnant eine Fülle von Erinnerungen wach. Wieder sieht er sich der französischen Uebermacht gegenüber, wieder sieht und trauert es von allen Seiten, Blut rinnt über seine Stirn. Das linke Bein verfaßt; sein Los ist Gefangenname. Die Wertgegenstände verschwanden in anderer Taschen, auf dem Abtransport nimmt man keine Rücksicht auf seine Bewundung.

Nach kriegsrechtlichem Brauch muß jeder gefangene Soldat so untergebracht werden, wie es sich für einen Mann gehört, der für sein Vaterland gekämpft hat. Der gefangene verwundete Oberleutnant aber wird eine Woche lang in einer Einzelzelle eines Jungthaus eingesperrt. Nach wiederholten Bitten um ärztliche Behandlung wird er endlich in ein Lazarett geschafft. Der Arzt stellt nach oberflächlicher Untersuchung fest: „Wir haben keine Zeit, leichte Verwundungen zu behandeln.“ Wieder zurück ins Jungthaus, in die Einöde der Einzelhaft mit dem Verbot irgend einer Betätigung. Statt seiner Uniform erhält der Kriegsgefangene verdeckte Kleidungsstücke.

Nach kurzem Aufenthalt in einem Mannschaftslager beginnt ein fünfziger Eisenbahntransport durch ganz Frankreich bis hinunter zu den Pyrenäen. Wo immer die gefangenen deutschen Soldaten mit der Bevölkerung in Berührung kommen, erleben sie die unangenehmsten Szenen. Verheizen die Augen versuchen ihnen ins Gesicht zu spucken, Steine werden in ihre Reihen geworfen. Weiber mahnen das Feinden des Halsabschneidens. Auf irgend einem Bahnhofs, wo der Zug Stundenlang warten muß, springt ein Keger aufs Treppchen und versucht mit seinem Messer nach einem deutschen Offizier zu greifen. Der französische Wacheoffizier kann sich trotz dorgehaltener Pistole keine Achtung verschaffen.

Eine andere Szene auf irgend einem Kasernenhof: Die gefangenen deutschen Offiziere sitzen im Kreis und warten. Französische Soldaten nähern sich ihnen und plötzlich springt einer von hinten herzu, beißt einen Leutnant ins Ohr. Das einzige, was die französischen Offiziere hier ausrichten können, ist, die Deutschen zu ditten, sich in einen geschlossenen Raum zu begeben. Tiefer kann wohl die Manneszucht in einer Arme nicht herabsinken.

Bethöre am laufenden Band: Man beginnt freundlich und vornehm. Man bietet Zigaretten an, aber stellt verführerische Fragen. Der Oberleutnant hat nur eine Antwort: „Es ist nutzlos, Fragen zu stellen. Ich sage nichts aus.“ Der französische Offizier: „Man wird Sie zu zwingen wissen.“ Erneute Vernehmung. Ein französischer Major stellt eine Flasche Parfüm auf den Tisch und sagt das eine Wort: „Geplündert.“ So will man den deutschen Offizier zwingen, Aussagen zu machen. Aber man hat sich getäuscht. Mit der Gebuld des Oberleutnants ist es vorbei. Er verbittet sich ganz energisch eine derartige Behandlung und schlägt mit der Faust auf den Tisch. Man versucht es wieder auf die hinterlistige freundliche Tour. Der Erfolg bleibt aus. Später nach dem Abschluß des Waffenstillstandsvertrages ändert sich die Behandlung grundätzlich. Trotzdem bedarf es einer kleinen „Palastrevolution“ im Gefangenenlager der Offiziere, bis der Stachel ab von dem Gefangenenlager verschwindet und die Posten abtreten. Auch die Bevölkerung wird freundlicher. Die Erkenntnis, von den eigenen Kriegstreibern und der Presse gründlich betrogen zu sein, legt sich allmählich durch. Es sind aber auch schöne Erinnerungen, die der jetzt zurückgekehrte Kompanieführer an die Zeit seiner Gefangenschaft hat. Das sind die Begegnungen mit anderen deutschen Kriegsgefangenen, da ist vor allen Dingen eine Szene, die dem Oberleutnant immer wieder vor Augen steht. 15 gefangene Offiziere, zum größten Teil verwundet, werden unter starker Bewachung an einem Mannschaftsgefangenenlager vorbeigeführt. Die Männer, die da alle mit Arbeiten beschäftigt waren, werfen Spaten, Äxte, Hacken hin, nehmen kramme Haltung an, und laut klingt es herüber: „Heil Deutschland!“ Fassungslos und ohne jedes Verständnis schauen die Franzosen zu. Der Oberleutnant ist jetzt wieder bei seiner Kompanie. Er steht jetzt wieder vor den Männern, deren erster er in vielen Gefechten war. Sein letzter Einsatz war wie alle anderen erfolgreich. Der



Bataillonskommandeur bestet ihm das Eisene Kreuz I. Klasse an die Brust und die Mäntel seiner Kompagnie drücken ihm die Hände. Es liegt darin der Wunsch nach der wohlverdienten Auszeichnung und christliche Freude des Wiedersehens.

Frauen, an denen sich England rächte

Auslandsdeutsche Frauen erzählen von ihren Leiden — Bei längerer Gemeinheit wehrlos ausgeliefert — Den Glauben an Deutschland keine Stunde verloren

NSR. Wie im Frieden beginnt bei uns der Tag. Die Arbeiterin geht in den Betrieb, die Bäuerin aufs Feld, die Mutter besorgt ihre Kinder und schickt sie ruhigen Herzens zur Schule, und am Abend sammelt sich alles wieder im Hause, der Stille des ruhigen, gesicherten Besitzes. Das wir so leben dürfen, das uns nicht, Zerstörung von Hab und Gut und schmachvolle Behandlung erspart bleiben, erfüllt uns täglich aufs neue mit Dankbarkeit. Und doch hat auch eine Anzahl deutscher Frauen eine Fülle von dem durchmachen müssen, was ein Krieg an Schrecken und Leid über den Einzelnen auszulassen vermag — das sind viele auslandsdeutsche Frauen. Hunderte mühten sich, ihr Heim, ihren Besitz im Stich lassen und trotz sein, wenn sie noch recht wenig das Leben in Sicherheit bringen konnten. Andere wurden nach Wochen schimpflicher Behandlung in Gefängnissen oder Lagern über die Grenze geschoben und warten nun hier, in qualvoller Ungewissheit über das Schicksal ihrer Männer und Söhne, von denen sie seit Monaten nichts gehört haben. Wie viele sind unter ihnen, die — tapferste Pioniere des Deutschtums — zum zweitenmal den in Fleisch und Mützel erworbenen Besitz in den Kolonien verloren. Man würde ihnen das Recht geben, darüber zu klagen, was der Krieg gerade ihnen alles genommen hat. Doch nichts von alledem. Kein Wort über den Verlust. Kein jammervolles Sich-ergeben in Erinnerungen.

So erzählen deutsche Frauen aus allen Teilen der Welt: In Palästina steht unser Haus. Es ist ganz eingerichtet. Ich habe aber nur einen kleinen Koffer mit Leibwäsche mitgenommen.

Und so lauten die Berichte aus den Kolonien: Wir hatten eine Persienreise geplant, den Verdienst von 17 Jahren in Kofferten angelegt und sie auf dem Schiff verladen. Wir wurden bei der Ueberrfahrt vom Ausbruch des Krieges überrascht, Engländer holten uns herunter, das Schiff wurde versenkt. Ich wollte so gern in den Arbeitsdienst. Die Ueberrfahrt habe ich mir als Verkäuferin erpart. Die Engländer haben mir alles abgenommen und mich ins Gefängnis gesperrt. Sehr tapfer behauptete sich eine unserer Kameradinnen. Vom ersten Tage, da sie zu uns ins Gefängnis kam, hat sie sich über die standalösen Zustände beschwert. Sie ließ die Aufsichtsräte kommen und bat sie energisch eine andere Verpflegung aus. Dafür kam sie zwei Tage in Dunkelhaft, ohne Kost; zwei Tage wurde sie auf halbe Kost gesetzt, die sie verweigerte. Täglich beschwerte sie sich. Die ihr zugewiesene Arbeit wies sie zurück. Eine deutsche Frau arbeitete nicht für 3 Pence den Tag. Aber unaufhörlich strickte und nähte sie für die internierten Deutschen. Durch ihre unermüdbare Haltung erledigte sie es tatächlich, daß wir anderen etwas besser behandelt wurden, und die Aufsichtsräte waren froh, als sie unsere aufrechte Kameradin mit einem Transport endlich los wurden.

In Singapur wußten wir schon seit 1938, an welcher Stelle das Konzentrationslager für uns stehen würde, wenn es zum Kriege käme. Aber wir hatten unsere Pflicht zu tun, und es war selbstverständlich, daß wir ausliefen.

In Krankenhaus, nach einer eben überstandenen schweren Operation, die die Folge vieler Aufregungen und Kämpfe war, treffen wir eine 47jährige Frau: Ich sollte drüben als Spionin in das Irrenhaus gesperrt werden, weil man dort kein Frauengefängnis hat; doch gelang es mir, mich zu verstecken, bis ich mit meinem Mann fliehen konnte. Mitnehmen konnten wir nichts. Nun müssen wir wieder von vorn anfangen. Sie sagt: Wer immer in Deutschland gelebt hat, kann gar nicht ermessen, wie gut er es hier hat, wie schön alles hier ist; er hat ja keine Vergleichsmöglichkeiten. Alles ist selbstverständlich: die Ordnung, die Sauberkeit, die Pünktlichkeit, die Sicherheit. Man muß draußen gewesen sein, um zu wissen, wie herrlich Deutschland und alles Deutsche ist. So kann sie sprechen, während sich der Schmerz unwillkürlich im Gesicht widerspiegelt — eine Frau, die mit 47 Jahren, wahrlich nicht mehr jung, schlicht wieder „von vorn“ anfangen will.

Das ist die Haltung der auslandsdeutschen Frauen, einer jeden unter ihnen, woher auch der eilige Fluchweg sie geführt hat. Biele sind hier — Tausende sind noch draußen. Sie denken und handeln nicht anders. Das Auslandsdeutschtum duldet wahrhaftig keine „Faibles“. Wir wollen sie nicht vergessen, und einmal werden wir auch ihnen danken können. ERNA KERN.

Bilderbogen aus dem befreiten Elsaß

Von Dr. Max Rößler

(ap) Wieder einmal, wie schon oft in den vergangenen Jahren, haben wir am Ufer des Rheins und schauen hinüber zu dem einzigen wahrzeichen Straßburgs, der „wunderhohen Stadt“. Die brennende Sehnsucht von damals ist inzwischen Erfüllung geworden: die Stadt, das herrliche Münster und mit ihnen das ganze liebhabere elsässische Land sind, deutsch, wie sie immer waren, wieder in den Schutze des Reiches zurückgekehrt.

Sträßburg, Du schönste...

Seit der Anblick der von den Franzosen gleich zu Beginn des Weltkrieges sinnlos zerstörten Rheinbrücken Straßburgs — sich erinnert uns an das harte Gesicht des Krieges. Ihre Wüstenträger und Bogen sind in den Strom gesunken, und gluckend brechen sich die Fluten an dem feiertartigen Gerippe. Wirklich lächerlich, anzunehmen, daß derart kindliche Kriegsspiele des deutschen Vormarsches ernsthaft in Frage stellen konnten. Deutsche Pioniere haben längst Befehlsbrücken erbaut, über die sich durch Flaggen Signale von hüben und drüben geregelt, der ununterbrochene Strom der selbstgekauften Wagenkolonnen wälzt. Welche aus dem gründlich zerstörten ehemaligen Zollhaus, von welchem wir den mit der Reichskriegsflagge geschmückten Straßburger Brückentopf und fahren ein in das Reichsbild der Stadt, die, abgesehen von einigen gesprengten Kanalbrücken und wenigen zerstörten Gebäuden in den Außenbezirken, vollständig unversehrt ist. Der erste Eindruck: der Gesamtcharakter der Stadt ist so deutsch, daß er auch in den beiden Jahrzehnten französischer Zwangsherrschaft nicht verloren gehen konnte. Deutsch sind die Gassen und verträumten Giebel der mittelalterlichen

Daufer, deutsch aber auch die Brauchbauten der öffentlichen Gebäude, vor denen nunmehr wieder deutsche Wachen aufgezogen sind. Noch ist das von der Stadt gewaltig verbannte Leben nicht wieder eingezogen. Die in das Innere Frankreichs evaluierte Bevölkerung kehrt erst allmählich wieder zu ihren heimatischen Penaten zurück, die, wie wir sagten es schon, unter dem Schutze der deutschen Wehrmacht fast bis zum letzten Dachziegel unversehrt geblieben sind. In wenigen Wochen aber wird diese einst so fröhliche Stadt wieder von dem ihre eigenen Leben und Treiben durchpulst sein, das sich durch die da und dort einsehende Wiedereröffnung der Geschäfte heute schon abzeichnet.

Deutsche Soldaten vor dem Münster

Audächtig stehen unsere braven Feldgrauen, deren schwerer Marschschritt fast unheimlich durch die engen Gassen hallt, vor dem erhabenen Bauwerk Meister Erwin von Steinbachs, dem herrlichen Münster. Mit ihnen gleiten auch unsere Blicke hinaus an der schwindelerregenden Höhe des Turmes, von dessen oberster Kreuzblume das Hakenkreuzbanner, das Zeichen des ewigen deutschen Sieges, in die elsässischen Lande hinausflattert. Noch ist das gewaltige Hauptportal, über dem sich die in feinstem Steinrelief gearbeitete Riesenrosette erhebt, durch einen Berg von Sandbäden unserer Blicke entzogen. Auch im Innern des Gotteshauses sind Gefühl und Ästete entfernt oder mit diesen Holz- und Betonverkleidungen verbarrikadiert, während die herrlichen buntbemalten Fenster durch gewöhnliche Glasscheiben ersetzt sind. Trotzdem geht dadurch von der Erhabenheit und Größe dieses Meisterwerks altdeutscher Baukunst kaum etwas verloren.

Auch ein Opfer der französischen Plutokraten

Neben den deutschen erleben aber auch die nunmehr aus der Gefangenschaft entlassenen elsässischen Soldaten die Strafen der Stadt. Einzeln oder in kleineren Trupps stehen sie durch, in ihrem Aeußeren ein getreues Abbild der geschlagenen französischen Armee. In der Schreiberkubengasse treffe ich einen dieser Heimkehrer gerade in dem Augenblick, als er den Klingelzug eines der hübschen alten Häuser in Tätigkeit setzt. Mit tränenumflorten Augen schaut er immer wieder hinauf zu den geschlossenen Fenstern, die, so oft er auch läuten mag, so wenig geöffnet werden wie die verschlossene Haustüre. Schluchzend und nahe dem Zusammenbruch erzählt mir er mit dem Schicksal seiner elsässischen Heimat Gezehe, daß er vor seinem Vaterhaus stehe, wo er vor langen Monaten Eltern, Frau und Kind zurückgelassen habe. Von ihrem Verbleib ist er ohne jede Nachricht. In höchstem Maße erbittert auf die grande nation und deren unzulängliche militärische Führung rüft er hervor, daß er viele Tage ohne jegliche Nahrung gewesen sei und daß seine Kameraden und er nur noch den einzigen Wunsch gehabt hätten, so schnell wie möglich von den Deutschen gelangen genommen zu werden. Der Munitionsmangel sei so hart gewesen, daß seine Truppe schon aus diesem Grunde nicht zum Schutz gekommen sei. Als die Lage dringlich geworden sei, seien die Offiziere getötet und hätten die Mannschaften ihrem Schicksal überlassen. Wie „gut“ die französische Armee teilweise ausgerüstet war, ging aus seiner „Uniform“ nur allzu deutlich hervor. Gleich einem Bettler bingem ihm die Fesseln vom Leib und keine „Marschziegel“ bestanden aus einer Art Kombination von Socken und Pantoffeln, in denen seine wundgelautenen Füße saßen.

Treu und anmahend bis zum letzten Augenblick

Auf der Ortskommandantur am Broglieplatz ist lebhaftes Kommen und Gehen. Sie ist in der früheren Fassade der Stadt von Frankreich untergebracht, einem Gebäude, das vor dem Weltkrieg schon ein deutsches Banthaus gewesen war. Mit welcher Arroganz gewisse Herren der grande nation auch heute noch aufzutreten belieben, erhellt aus der Schilderung des Ortskommandanten, eines aus Stuttgart kommenden Offiziers, mit kommentierter Deutlichkeit. Kaum habe die deutsche Verwaltung von dem Gebäude Besitz ergriffen, als auch schon monsieur le president, der etwa 30 Jahre alte, mit Pariser Eleganz gekleidete Direktor des nunmehr verbliebenen Bankinstituts, erschien und die entzündete Frage erhob: „Mit welchem Recht sind Sie eigentlich in diesem Haus eingedrungen?“ Höher geht's wohl nimmer! Die Antwort des Offiziers war, wie er uns lachend versicherte, ebenso kurz wie einseitig.

So ändern sich die Zeiten

Da sind die ehemaligen französischen Polizisten wesentlich beschneider und einsehbarer. Sie haben die Zeichen der Zeit verstanden. Es macht zwar zunächst einen sonderbaren Eindruck, wenn sie, gekleidet in der blauen Uniform und mit dem typischen Käppi, die gelbe Armbinde mit der Aufschrift „Deutsche Wehrmacht“ tragen, den Arm zum deutschen Gruß erheben und dabei ein laut vernehmliches „Heil Hitler“ erschallen lassen. Überall an den Straßenecken sieht man sie in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den Boten der deutschen Sicherheitspolizei den Verkehr regeln, der von Tag zu Tag stärker wird. Jud Goldschmidts letztes Gesichtsbild

Wenn man die französischen Anmarschten an den Plataläden und den Fassaden der Geschäftshäuser prangten, so würde in der Tat nichts darauf schließen lassen, daß diese typisch deutsche Stadt noch vor wenigen Wochen im Zeichen der Tricolore gestanden hat. Da zeichnen schreiende Kitzelplakate an den noch mit Brettern vernagelten Kinoeingängen ein vernichtendes Bild von der geistigen Kraft, die den Straßburgern vorgelegt wurde. Im Aushang irgend einer Zeitung führen die längst in Vergessenheit geratenen Lügenmeldungen der Agence Havas den ganzen Kontrast zwischen einem endgültig in Staub versunkenen Zeitalter und der von dem deutschen Schwert diktierten neuen Weltordnung vor Augen. Der Jude Goldschmidts am Kleber-Platz plauderte noch bis vor kurzem, mit den an seinen Schaufenstern besetzten, von dem ehemaligen Ministerpräsidenten und Vörsenjuden Reynaud unterzeichneten Aufschriften zur Wirtschaftsanforderung rasch noch ein „Geschäftchen“ machen zu können. Ein anderer trummannischer Kollegenoffizier hat den Eingang zu seinem Ramschgeschäft mit der bezeichnenden Aufschrift „Fin de Saison“ versehen. Auch uns kommt es so vor, als ob nun endgültig Schluss der Saison ist, zum mindesten mit der jiddischen! Die Rue du 22. Novembre (Tag des Einmarsches der Franzosen in Straßburg) wird ebenso bald der Vergangenheit angehört haben. Daneben, wo ein Gegenstück befindet sich ein weiches knistertes gemachtes Lokal der NS-Volkswohlfahrt, in dem für die mehr und mehr in die Stadt zurückströmende Zivilbevölkerung kostenlos warmes Essen verabreicht wird.

Die endlose Straße in die Gefangenschaft

Der „Vordermarsch“ eines Transportes von 6000 gefangenen Poilus, den wir in der Nähe von Schleiftadt erleben, schließt

mit zu den stärksten Eindrücken dieser Fahrt durch das elsässische Kriegsgebiet. Unendlich, wie die Straße, auf der sie marschieren, ist dieser Endzug. In ihm symbolisiert sich der ganze Zusammenbruch der „glorreichen“ französischen Armee. Heruntergekommen an Leib und Seele, beladen mit Saß und Paf, in Lumpen von Uniformen, die diese Bezeichnung so wenig verdienen wie die Schuhe, die in Fesseln von den Füßen hängen, etwas mit Soldatenstiefeln zu tun haben, mühsam gestützt auf Haselnußsteden und mit leerem, ausdruckslosem Blick — so treten diese geschlagenen menschlichen Trümmer den Weg in die deutsche Gefangenschaft an. Es sind Angehörige aller Waffengattungen und Klassen, das reinste Bittergemisch. Rot leuchten die Fesseln der afrikanischen Hilfssoldaten und der übrigen farbigen „Kulturträger“ Frankreichs aus dem lachbraunen Brei, der sich wie eine träge Masse über die endlose Straße wälzt.

Was man den Poilus alles vorshawindelte

Ich habe Gelegenheit, mich mit einigen dieser Gefangenen zu unterhalten. Aus ihren Fragen spricht die grenzenlose Angst: „Was wird mit uns, werden wir erschossen?“ Das spukt in den Köpfen und geht nicht mehr heraus, so gut ist es ihnen von ihren Offizieren eingetrichtert worden, die in der Wirkung dieser abscheulichen Greuelbilde noch das einzige Mittel sahen, ihre Wankhaftigkeit bei der Stange zu halten. Ich habe alle Mühe, den verheerenden Poilus diesen exorbitanten Unsinn auszureden und ihnen zu versichern, daß ihnen kein Haar gekrümmt werde: „La guerre est finie pour nous!“ Der große blonde Bergarbeiter aus Calais, übrigens in Westfalen geboren und leidlich deutsch sprechend, meint daraufhin misstrauisch: „Non dieu, der Krieg ist aus noch lange nicht bald. In Italien ist ausgebrochen la revolution und Mussolini hat Deutschland, wie sagt man doch gleich?, den Krieg deklariert! Man hat uns gesagt, daß hunderttausend deutsche Soldaten sind gebort auf die Meeresgrund durch englische Kriegsschiffe.“ Da der Gefangenenzug nach dieser kurzen Atempause gerade weiter in Marsch gesetzt wird, habe ich nur noch Zeit, die bekannte und international gültige drehende Fingerbewegung an die Stirne zu machen. Ich hoffe, daß der Arme an Geist auch ohnehin bald seine völlige Aufklärung darüber erhält, wer wen in Grund bohrt!

Elässische Flüchtlinge kehren zurück

Erfreulich sind die Unterhaltungen, die wir mit den uns überall unterwegs begegnenden elsässischen Heimkehrerfamilien führen. Ueber die abgehärmten Gesichter der Frauen bucht ein verklärtes Lächeln, wenn sie von ihrer Heimat sprechen, die sie seit langen Monaten nicht mehr gesehen haben. In ihre Freude mischt sich allerdings die Sorge um ihre Männer und die bange Frage: Werden sie noch leben? Wie werden wir Hans und Josef antreffen? Die Freude über die endgültige Heimkehr in das Land, das nunmehr unter dem Schutze des deutschen Schwertes steht, überwiegt jedoch die nur für kurze Augenblicke aufkommende Düsterei, und wir können ihnen aus eigener Anschauung versichern, daß nahezu alle Städte und Dörfer, die wir auf unserer Fahrt berührt haben, dank des blitzartigen Zugriffes der deutschen Wehrmacht so gut wie unversehrt geblieben sind. Lange noch sehen wir die mit dem notwendigsten Hausrat und Flüchtlingsgut beladenen Karren und Lastwagen, obenan Greise, Mütter und Kinder, an uns vorbeiziehen, und jeder Kilometer, den sie zurücklegen, wird sie näher an den heimischen Herd heranzuführen.

Das Leben nimmt wieder seinen normalen Gang

Wir nähern uns der Oberheinfrent und damit dem Gebiet, in dem der ungestüme Uebergang der deutschen Truppen über den Rhein erfolgte. Die im Abendlicht bläulich schimmernden Vogesenberge haben wir rechterhand hinter uns gelassen, majestätisch grüßt die Dreifönigsburg zu uns herüber. Das ebenfalls völlig unversehrte Kolmar ist bald erreicht. Im Gegensatz zu Straßburg zeigt diese Stadt ein durchaus normales Gesicht. Sämtliche Läden sind geöffnet, die elektrische Straßenbahn rollt durch die Straßen der Stadt und die Bevölkerung, die den unzähligen, von der Front zurückkehrenden Feldgrauen ausnahmslos freundlich gegenübertritt, geht ihrer gewohnten Arbeit nach. Waren es zuvor Tausende von Gefangenen, die an uns vorbeizogen, so begegnen wir vor den Toren der Stadt ebenso vielen Beuteperden, die in einem riesigen Sammellager, einem Kasernenhof, gesichtet und ihrer weiteren Verwendung zugeführt werden. Diese ehemals deutsche Kaserne ist übrigens bis zum letzten Winkel vollgestopft mit Gefangenen, unter denen sich eine größere Anzahl Schwarze befinden.

Wo der Rheinübergang erzwungen wurde

Der einzige Ort dieser Gegend, an dem die Spuren des Krieges nicht unsichtbar vorbeigegangen sind, ist Kehlheim. Dieses Dorf ist allerdings völlig am Erdboden gleichgemacht. Hier scheint ein gefährliches Widerstandsnest des Feindes gewesen zu sein, was auch aus den in unmittelbarer Nähe des Dorfes gelegenen, nunmehr gründlich zerstörten Bunkern zu schließen ist. Bald haben wir den Rhein erreicht. Holpernd fährt unser Wagen über die Bohlen der von ostmännlichen Pionieren erbauten Pontonbrücke, die in der Nähe der Stelle verankert liegt, an der der Rheinübergang erzwungen wurde. Auch diese todesmutige Tat deutscher Soldaten wird dereinst in den Annalen dieses Krieges mit goldenen Lettern verzeichnet werden.

Unter dem deutschen Feuer zusammengebrochen

Vorbei an unseren völlig intakten eigenen Bunkern — keine einzige feindliche Granate konnte ihnen etwas anhaben — erreichen wir rechtsrheinisch das letzte Ziel unserer an Eindrücken so reichen Fahrt, den Breisacher Brückentopf. Ein Gang über die dortige Pontonbrücke — die frühere Rheinbrücke einige hundert Meter weiter oberhalb ist französischerseits ebenfalls gesprengt worden — führt uns abschließend noch zu den französischen Stellungen und Befestigungswerken, die unter dem deutschen Feuer restlos zusammengebrochen sind. Nur die auf einer Holztafel gemalte Aufschrift „Belgien wird weiterkämpfen, wir werden siegen“ scheint wegen ihrer grotesken „Prophezeiung“ der Vernichtung entgangen zu sein. Auf einem der Bunker steht ein deutsches Flakgeschütz, das weiterhin die Wacht am Rhein hält. Wir schauen hinüber zu den deutschen Kampfwerken, die, fast will es uns als ein Wunder erscheinen, beinahe ohne eine einzige Schramme aus dem Kampfe hervorgegangen sind.

Diesseits und jenseits des Rheins deutsches Land

Das überhaupt ist unser stärkstes Erlebnis: Die Schrecken des Krieges sind sowohl von unserem hablichen Grenzland, als auch zum allergrößten Teil von seinem elsässischen Nachbarland fern geblieben. Hier wie dort stehen die Saaten und Felder in üppiger Pracht. Die Getreidefrüchte geben ihrer Reife entgegen und



Überziehen sich eben mit goldener Farbe. Hier wie dort geht der Landmann seiner Arbeit nach, hegt der Weingärtner seine Reben...

Das tote Dorf

Von Kriegsberichterstatter Hans Joachim Bolland

Der Krieg hat viele Gesichter. Im Brüllen der Schlacht spiegelt sein Antlitz erbarmungslose Härte und unerschütterliche Vernichtungswillen...

Als die Sonne hoch im Mittag stand, rücte unsere Kolonne in das kleine Dorf in Nord-Frankreich ein. Im tiefen Frieden lagen ringsum die Felder, auf denen das Getreide seiner Ernte entgegenreifte...

Gleiszeitung der Eisenbahnpioniere in Norwegen

Berlin, 9. Juli. Nach einem Bericht aus Oslo eröffnete der General von Falkenhorst in seiner Eigenschaft als Militär- und Eisenbahnbefehlshaber in Norwegen...

Dankesfeier der deutschen Besatzung im Straßburger Münster

Straßburg, 9. Juli. Unsere Feldgrauen der verschiedenen Truppenteile, die gegenwärtig zur Besatzung in der alten Stadt Straßburg verweilen...

Aus Stadt und Land

Montensteig, den 10. Juli 1940.

Wir ernten Tee!

Dies ist die Zeit, in der es eine reiche Tee-Ernte einzusammeln gilt. Nicht nur auf den Wiesen, wo Pfefferminze, Kamille und Brennnessel zu finden sind...

Die hängenden Zweige der Linden lassen sich meist schon ohne Mühe herabziehen, wobei man die zartgelben Blütenbüschel abplücken kann. Aber auch die höhergelegenen „Regionen“ des Baumes...

Lindenblüten ergeben einen außerordentlich wohlschmeckenden, aromatischen Tee, der gerade jetzt, wo wir auf schwarzen Tee verzichten müssen...

Aber es sind nicht nur die Lindenblüten, die man in diesen Wochen ernten kann — sondern auch die Blüten, die später den besonders zu Heilzwecken geschätzten „Liederte“ ergeben...

Die tägliche Zahnpflege - richtig betrieben - ist ein wichtiger Dienst an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

„Der Soldat aus dem Wehrkreis V“ Unter dem alten schwäbischen Wahlspruch „Zurücklos und treu!“ und mit dem Untertitel „Der Soldat aus dem Wehrkreis V“...

— Erstattung des Lohnausfalles bei Fliegeralarm. Der Reichsarbeitsminister hat in einem Erlass die Erstattung des Lohnausfalles bei Fliegeralarm geregelt...

NSKK-Leichtathletik- und Frauenspieltag in Nagold

Am kommenden Sonntag führt der NSKK Bezirk 5 Nagold einen Leichtathletik- und Frauenspieltag durch. Die Kämpfe werden auf der bewährten Kampfbahn in Hochdorf-Schernbach...

Verbot des Beerenjammelns

In den Gemeinde- und Privatwaldungen der Markungen Hochdorf und Schernbach ist für Auswärtige verboten: 1. Das Sammeln von Heidelbeeren vor dem 25. Juli 1940...

Frankreichs Schuld

Ab Donnerstag, 11. Juli ist die neue 13. Sondernummer zu haben in der Buchhandlung Lauk, Altensteig

Nagold ausgezogen und stehen unter der Leitung von dem NSKK-Bezirksfachwart für Leichtathletik. Sie umfassen annähernd sämtliche Wettbewerbe in der Leichtathletik für Männer und Frauen...

Nagold, 9. Juli. (Spange zum E.R. erhalten). Die Spange zum E.R. 2 wurde dem Hauptmann Grau, Studienrat an der Aufbauschule Nagold, für Tapferkeit bei den Kämpfen um die Maginotlinie verliehen.

Aus Neuweiler

Infolge bewiesener Tapferkeit vor dem Feind, insbesondere der unerfahrenden und draufgängerischen Verfolgung des Feindes über Flüsse und andere Hindernisse hinweg, wurde dem Unteroffizier Friedrich Schauble in einer MG-Kompanie, Sohn des Wagnermeisters Friedrich Schauble, das E. R. II verliehen...

Tuttlingen. (Alles für unsere Verwundeten.) Der Aufruf des Kreisleiters, Spenden für die in den Tuttlinger Reservelazaretten befindlichen Verwundeten bereitzulegen, hatte einen so gewaltigen Erfolg...

Möhlingen, Kr. Tuttlingen. (Mehr Vorsicht mit kleinen Kindern!) Ein kleines Kind von hier, das die Mutter mit in die Waschküche nahm, hat sich in der kurzen Abwesenheit seiner Mutter so stark verdrückt...

Kottweil. (Kavalier mit fremdem Geld.) Wegen einer Reihe von Diebstählen schickte das Amtsgericht Kottweil den Hilfsarbeiter Bluff aus Tuttlingen auf ein halbes Jahr ins Gefängnis...

Schnepfingen, Kr. Ulm. (Sei kein Spielzeug!) Beim Grasholen in einem Garten machte sich der 7 Jahre alte Sohn des Lauer Lehmer mit der Sense zu schaffen...

Schöneburg, Kr. Laupheim. (Küßlich'scher Kadler.) Bei der nächtlichen Heimfahrt mit dem Rad ließ der ledige Kupfer Mühl mit einem anderen Radfahrer zusammenknallen...

Friedrichshafen. (Was es eine Eifer?) Als dieser Tage abends die Tochter einer in der Olgastraße wohnenden Familie das Schlafzimmer betrat, entdeckte sie dort einen großen schwarzen Vogel...

Mießheim bei Rastatt. (Tragisches Gesch.) Ein tragischer Unfall ereignete sich am Sonntag. Die Frau des Schuhmachers Merkel besuchte ihren im Rastatter Krankenhaus wohnenden Sohn...

Berantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vert.: Ludwig Lauk. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig.

NSKK Spiele zur Unterhaltung empfiehlt Rommé, Paliencé, Gaigel, Tapp, Schwarzer Peter, Quartett, Elfer raus etc. Buchhandlung Lauk Altensteig